

vierundzwanzig Stunden kein Problem gewesen. Ladekabel in die Steckdose und fertig. Aber jetzt. Ohne Handy war man so gut wie tot. Ein Handy zu besitzen, das funktionierte, war Gold wert. Gummistiefel, dafür hätte ich sofort jedes Paar meiner High Heels ohne lange zu überlegen eingetauscht. Wir konnten nicht einfach mal so in die Stadt fahren, um uns Gummistiefel zu kaufen. Ein G- oder 2G-Regeln mussten befolgt werden. Einige waren vielleicht noch in Quarantäne. Andere nicht geimpft oder sollten geimpft werden. Wer sollte das jetzt noch kontrollieren. Zumal sehr schnell feststand, dass in Bad Neuenahr – im Stadtkern – jeder Laden, jedes Geschäft zerstört war. Man konnte nicht zur Bank. Ohne Strom öffnete sich das Stahlgitter nicht. Die Arztpraxen waren abgesoffen. Mein Hausarzt, mein Zahnarzt, alles weg. Alles am normalen alltäglichen Leben fiel einfach so weg. Schon kreiste das nächste Problem in meinem Kopf umher. Nur ein paar Tage, vielleicht eine Woche, aber dann würden mein Mann und ich unsere Herzmedikamente brauchen. Wir hatten kein Auto mehr. Ein Taxi, nicht dran zu denken. Zug, öffentliche Verkehrsmittel, um irgendwo anders sich das Nötigste zu besorgen. Nichts zu machen. Brücken gab es nicht mehr. Straßen waren zum Teil ganz weg und Bahngleise zerstört. Mit jeder neuen Information sank die Hoffnung. Man saß regelrecht in der Falle. Zumal auch weiterhin verschärft von der Polizei kontrolliert wurde. Nur Anwohner durften nach Kontrolle Wege und Straßen, soweit befahrbar, passieren. Selbst Straßen, die befahrbar waren, wurden für die Allgemeinheit gerade tagsüber gesperrt, damit Hilfsfahrzeuge, Krankenwagen und Bundeswehr jederzeit durchkamen und nicht in den Stau gerieten. Umleitungen drifteten ins Uferlose. Jede Fahrt führte erst einmal ins Ungewisse und war sehr zeitaufwendig. Oft wusste man nicht einmal, ob man dort ankam, wo man ursprünglich hinwollte. Oder was uns später noch einige Male passieren sollte, dass man stundenlang im Stau stand. Für eine sonst sehr kurze Strecke von vielleicht 10-15 km standen wir manchmal bis zu 4 Stunden im Stau. Es gab Momente, gerade die ersten Tage, da wusste man sich nicht vor noch zurück zu bewegen. So viel war zerstört. Für immer verloren. Nicht nur mein geliebtes Bad Neuenahr war durch die Jahrhundertflut sehr hart getroffen. Hier ein kleiner Auszug von den Orten um die Ahr herum, die auch Schweres durchzustehen hatten und immer noch haben. Betroffen waren unter anderem im Bad Neuenahr das Steigenberger Hotel, die Spielbank und die Ahr-Therme. Geschäfte und hunderte privat Wohnungen. Sehr stark getroffen wurden auch die Ortschaften Heimersheim und Heppingen an der Ahr. Selbst Bilder aus Lohrsdorf zeigen den kleinen überschwemmten Ort, der kaum noch wiederzuerkennen war. Hart getroffen hat es auch den Ort Schuld in Adenau. Ich könnte noch einige Ortschaften aufzählen. Aber das bringt nichts und niemandem etwas. Die Hoffnung war das Einzige, was den Menschen im Ahrtal geblieben war. Um diese Hoffnung aufrecht zu erhalten, um überhaupt die Kraft und den Mut aufzubringen, am nächsten Tag wieder aufzustehen, klammerte man sich an sie. Und die Hoffnung kam mit den ersten Helfern, den Freiwilligen, den wahren Helden der Flutkatastrophe. Menschen wie du und ich solidarisierten sich von der ersten Minute an. Ich selbst durfte das erleben. An meiner Türe wurde geklopft, immer nachgefragt, wie es mir geht und was ich brauche. Man versorgte mich mit dem Nötigsten und ich bekam Kerzen, damit ich in der Nacht nicht im Stockdunklen sitzen musste. Der Aufzug ging

nach wie vor nicht und so half man mir zu Beispiel und trug den Müll und später, als ich eine von vielen Bewohnern im Haus war, die auszog oder aber auch zwangsevakuert wurden, die Möbel runter. Entsorgte den angefallenen Sperrmüll. Junge Leute, die ich zuvor nie gesehen habe, brachten mir unaufgefordert Kaffee. Der Flur, das gesamte Treppenhaus, wurden täglich geputzt, um den kontaminierten Schlamm, den man unweigerlich Tag für Tag ins Haus schleppte, wieder zu beseitigen. Mich überkam schnell das Gefühl von Schuld und Versagen. Während das gesamte Haus im Aufbruch war. Schlamm schippte und Kellerräume ausräumten. Dinge des täglichen Lebens ranschaffte, da zog ich mich einfach nur zurück. Unten im Erdgeschoss setzte man sich zusammen und tröstete sich gegenseitig und machte Pläne für den nächsten Tag. Irgendwie musste es ja weitergehen. Nicht nur für mich, auch für alle anderen. Es war kein Einzelschicksal. Es betraf uns alle. Man rückte zusammen und man gab sich so den Halt, den die Flut uns so grausam genommen hatte. Längst ging es nicht mehr nur um den materiellen Verlust. Täglich stieg die Zahl der Toten und der Vermissten. Die Augen davor zu verschließen, war unmöglich. Der Schmerz und das Entsetzen waren allgegenwärtig.

Ich scheine immer noch Monate danach, jetzt da ich darüber berichten möchte, noch traumatisiert zu sein. Denn ich bekomme das Geschehene nicht mehr zusammen und das, an was ich mich noch erinnere, will ich nicht noch einmal durchleben. Es geht mir wohl wie den meisten Menschen, die von der Flut betroffen sind. Immer noch fassungslos. Trauer über den Verlust von Hab und Gut – Verlust von lieben Menschen, Freunde, Bekannte oder auch ganz nahestehende Personen wie Kinder. Dieser Schmerz, diese Erfahrung, ging, GOTT SEI ES GEDANKT, an mir vorüber. Ich habe leider schon sehr oft von Menschen gehört und gezeigt bekommen, dass ich ja keinen Grund zum Jammern hätte. Da ich doch nichts verloren habe. Weder Hab noch Gut. Noch Familie und Freunde. Wer sagt das!?! Nur weil ich mit meinen Problemen nicht hausieren gehe, gibt es sie etwa nicht. Auch ich habe Verlust erlitten. Habe auch so einiges verloren. Habe viel aufgeben müssen und auch von vorne, von Null, habe ich anfangen müssen. Wer diktiert den Maßstab, wann man sagen darf, auch ich bin schwer betroffen. Auch mich hat es hart erwischt. Auch ich leide und auch ich kenne den Schmerz der Flutnacht. Es ist tragisch, alles zu verlieren. Nicht zu wissen, was der morgige Tag bringt. Es ist grausam und mit Worten kaum zu beschreiben, wenn man Kind, Mutter oder sonst jemanden verliert. So sinnlos, wenn es durch so etwas wie eine Naturkatastrophe passiert. Die nach Aussagen von so vielen Menschen vielleicht hätte verhindert werden können. Hinterher weiß jeder es immer besser. Mit guten Ratschlägen oder Beschimpfungen auf Behörden und Ämter ist keinem Betroffenen geholfen. Aber was hilft? In erster Linie hat mir geholfen, nicht alleine zu sein. Es reicht oft schon, wenn man einen Menschen an seiner Seite hat, der einem beisteht. So kann man sich gegenseitig stützen, Halt geben und immer wieder neu aufbauen. Ich will und kann hier keinen aufregenden Krimi schreiben. Es ist kein Krimi. Auch wenn es sich manchmal so anfühlt. Es ist ein hautnaher Tatsachenbericht. Ich kann nur berichten, wie ich die Katastrophe erlebt habe. Wie die engsten Menschen in meiner Umgebung damit umgegangen sind. Und sagen, was die Katastrophe mit ihnen gemacht hat und immer

noch macht. Es sind junge Menschen, alte Menschen, starke und schwache. Menschen die einfach nur noch tagein, tagaus funktionieren. Vielen ist nicht einmal das nasse Hemd auf dem Leib geblieben. Ich gehöre auch zu denen, die einfach nur noch funktionieren. Man darf erst gar nicht anfangen, darüber nachzudenken, was passiert ist. Es ist ja nicht so, dass nach der Flut alles wieder in Ordnung ist. Keiner hat sich nach der Flut wieder ins Bett gelegt und gesagt, morgen ist alles wieder in allerbesten Ordnung.

*Jeder weitere Tag, der folgte, war wie immer wieder ein bisschen mehr sterben.*

Ich wusste schnell, dass ich hier nicht bleiben konnte. Es war nicht nur, dass wir keinen Strom hatten. Dafür gibt es inzwischen Kerzen und selbst das mit dem fehlenden Wasser war erst einmal nicht das Schlimmste aller Probleme. Ich hatte genug Sprudelwasser, um mich in den nächsten Tagen zu waschen und auch um damit etwas die Toilette zu spülen. Notgedrungen habe ich mir erst einmal einen Überblick in meinen eigenen vier Wänden verschafft. Habe alles Verdorbene, das inzwischen ohne Strom aufgetaut war, entsorgt. Damit fingen schon einmal die ersten Probleme an. Wo den Müll entsorgen, wenn der Keller unter Wasser stand und die Mülltonnen irgendwo auf der Straße herumschwammen. Niemals war ich so froh, einen so gut geführten und sortierten Haushalt zu führen. Ich hatte alles an Mülltüten, blauen Säcken, Eimern und Putzlappen, Schwämmen, Putzmitteln und ich hatte Toilettenpapier für die nächsten vier Wochen. Leute wirklich. Ich habe den Hype um das Toilettenpapier echt nie verstanden. Da wische ich mir doch den Po lieber nach alter Omamanier und nehme mir einen handelsüblichen Waschlappen und wische mich damit sauber. Außerdem war bei uns Toilettenpapier nie Mangelware. Als leidenschaftliche Kaffeetrinkerin viel es mir sehr schwer, den Tag ohne zu beginnen. Und der Stress war nicht gerade förderlich, was das Tapfersein anging, um nicht wieder anzufangen zu rauchen. Was hätte ich in so mancher Stunde für ein Zigarette gegeben. Aber wie gesagt, zu teuer und auch kein wirkliches Problem zu dieser Zeit. Aber es zermürbte zusätzlich.

Ich habe so glücklich und zufrieden, unterhalb des Augustinums in Bad Neuenahr, meine kleine Wohnung gehabt. Nur einen Tag später am 16. Juli 2021 wurde das gesamte Augustinum vollständig evakuiert. Auch das naheliegende Krankenhaus Maria Hilf evakuierte man vollständig. Ohne Strom nur mit Notaggregat konnte man die Schwerkranken nicht dauerhaft versorgen und betreuen. Schnell stand fest, was nicht feststand. Lange wusste man nicht, ob diese oder andere Gebäude und auch private Wohnhäuser überhaupt noch zu retten waren. Die Wucht des Wassers hatte verheerende Bauschäden verursacht. Vieles konnte man bereits am ersten Tag nach der Flut mit bloßem Auge erkennen, dass dort niemand mehr wird leben können. Nicht einmal übergangsweise. Einsturz gefährdet hieß es jetzt sehr oft. Jetzt begann auch bei uns die Evakuierung. Hilfe war schnell da. Hilfe zur Selbsthilfe war aber genauso wichtig. Vor meiner Haustür tummelte sich alles. Polizei, Feuerwehr, Technisches Hilfswerk, sogar Bundeswehr. Schnell warnte man uns vor Plünderern und als wäre das nicht abscheulich genug, kamen doch tatsächlich Schaulustige ins Tal und fotografierten das Leid der Menschen. Ich sage es, so wie es mich persönlich selbst getroffen hat. Da haben Menschen alles verloren. Sind gerade mal so mit dem Leben davongekommen. Kämpfen

seit zwei Jahren gegen und mit Corona und dann kommen da solche Kreaturen daher und wollen sich an dem Elend der Menschen noch bereichern und belustigen. Ich war der Meinung, dass so etwas wie Nächstenliebe und Mitgefühl noch irgendeine Bedeutung haben musste. Aber da habe ich mich wohl getäuscht. Nachts konnte man sie sehen. In stockfinsterner Nacht, weil keine Straßenlaterne mehr funktionierten – blitzten die Autoscheinwerfer umso heller in der tiefschwarzen Nacht. In meinem Wohnhaus bildete man Nachtwachen und auch die Polizei tat, was möglich war. Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt noch nie Militär/Bundeswehr in unseren Straßen in dieser kleinen sonst eher beschaulichen Stadt gesehen. Es war schon fast ein absurder Anblick von Bundeswehrpanzern, die so groß waren, dass sie mir persönlich Angst einflößten. Bewaffnete Bundeswehrsoldaten mit riesigen Gewehren. Ich hatte mich nie zuvor in die Lage von Flüchtlingen hineinversetzen können. War irgendwann sogar der Meinung, dass so langsam auch mal Schluss damit sein musste, dass alles nach Deutschland strömte. Alles erst einmal rein in unser Land. Jetzt aber war ich selbst betroffen. Ich fühlte mich wie ein Flüchtling. Meine Heimat war verloren, zerstört. Sah aus wie zerbombt. Die Infrastruktur zerstört. Ein Wiederaufbau würde Jahre andauern. Aber es stand jetzt schon für mich fest, so wie Neuenahr einmal war, würde es niemals wieder werden. Auch die Erinnerungen an die Flutnacht würden bleiben. In die Geschichtsbücher eingehen wie der 11. September. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, ob ich damit zurechtkommen würde. Jeder normale Regenschauer ließ mir das Blut in den Adern gefrieren. Die Angst vor Wiederholung war allgegenwärtig.

Kurz nach der Evakuierung der Pflege- und Krankenhäuser, wurden nach und nach auch die privaten Häuser evakuiert. Polizei und Technisches Hilfswerk gingen keine Risiken mehr ein. Wer die Möglichkeit hatte, seine Wohnung zu verlassen, sollte das tun. Unsere Ordnungshüter und Co. wurden an anderen Stellen dringender gebraucht. In der Nacht Wache zu schieben und halbbewohnte Häuser zu schützen vor eventuellen Einbrechern, war mehr als Zeitverschwendung und in der Katastrophenlage nicht langfristig zu rechtfertigen. Man begann also, nach und nach Alte und Kranke in ein provisorisches Auffanglager zu bringen. Aber leider, wenn auch verständlich, waren unsere geliebten Haustiere nicht erlaubt. Eine liebe Mitbewohnerin im Haus, leicht beeinträchtigt und nicht gut zu Fuß, wurde in so ein Lager gebracht. Ihr kleiner Hund wurde zurückgelassen, aber wohlbehütet bei lieben, hilfsbereiten Nachbarn. Die Frau hat bitterlich geweint und ihren geliebten Vierbeiner nur widerwillig zurückgelassen. Später habe ich mich nach ihr erkundigt. Sie muss noch eine Schwester gehabt haben, die sie samt Hund dann zu sich geholt hat. Ich war erleichtert und das waren die kleinen Lichtblicke, die mich aufrecht hielten. Nur, wenn solche Dinge ab und an geschahen, konnte man sich auf einen neuen Tag auch wieder einlassen.

Sich von A nach B zu bewegen, war gar nicht so einfach. Es war nicht nur die Flut, die uns hinderte, unsere Wohnungen selbstständig zu verlassen. Die Kombination Flut und Corona verschärfte die Situation zum Teil massiv. Es wurde kontrolliert, wer mit dem Auto oder auch zu Fuß in die Straßen reinkam. Tage-, wochenlang durften das nur die Anwohner und die Hilfskräfte. Personalausweise mussten vorgelegt werden. Die Straßen waren ja auch weiterhin kaum zu betreten. Der Schlamm, jetzt gemischt mit

Müll und Sperrgut, verstopfte die Straßen. Keller und Wohnungen wurden ausgepumpt über Wochen. Zu allem bereits Geschehenem, drohte jetzt auch, wenn nicht schnell der Müll entsorgt wurde, Seuchengefahr. Auch mein Mann versetzte mich für einen Moment in eine Schrecksituation. Wir bereiteten uns darauf vor, unsere Wohnungen zu verlassen. Peter musste noch einmal zurück in seine Wohnung. Er versuchte es mit Umwegen und Schleichwegen, um von den kontrollierenden Wachleuten nicht zurückgeschickt zu werden. Man hatte einfach keine andere Wahl, als über diese Schleichwege rauszukommen. Von meinem Balkon aus sah ich die Menschen über die noch wasser- und schlammgetränkte Wiese laufen. Einige krochen auf allen Vieren den Hang hinauf, um auf den Johannisberg zu kommen. Dort gab es teilweise Strom. Und es gab somit die Möglichkeit auf heißen Kaffee und später gab es auch Gulaschkanonen. Selbst den Unbelehrbaren wurde schnell klar, dass die Stadt nahezu zu 100 % zerstört war. Aber auch diese Aktion war wieder ein erneuter Lichtblick in den dunkelsten Tagen, die immer noch vor uns lagen. Mein Mann versuchte auch sein Glück und stampfte durch die matschige Wiese. Aber er war bis unter die Arme mit Taschen und Tüten beladen, so dass er auf dem Rückweg ausrutschte. Er fiel und stürzte heftig und schlug sich Hände und Kniescheibe auf. Unter normalen Umständen wäre das kein Problem gewesen. Aber die Schürfwunden, die leicht zu bluten begannen, waren schnell mit dem kontaminierten Dreck in Berührung gekommen. Habe ich schon erwähnt, wie stolz ich auf meinen gut sortierten Haushalt bin. Mein Mann war geistesgegenwärtig genug und so ging er zu einem der Wagen vom Technischen Hilfswerk. Die Wunde wurde auf der Straße mit Frischwasser ausgewaschen. Man fuhr meinen Mann sogar nach Hause. Und in meiner gutgefüllten Hausapotheke hatte ich ein Fläschchen Mercuchrom-Jod-Lösung. Trotz aller Vorsicht und Sofortmaßnahmen heilten die Wunden sehr schlecht und langsam.

Es gab nicht nur keine Geschäfte mehr. Unsere Ärzte hatten ihre Praxen verloren und meine Apotheke, diese wunderschöne Adler-Apotheke, alles zerstört, unterspült und vielleicht für immer verloren. Bis zu diesem Tag, knapp drei Tage nach der Flut habe ich mich noch nicht rausgewagt, um mir das gesamte Ausmaß der Zerstörung anzuschauen. Fast minütlich trafen immer wieder erneute Hiobsbotschaften ein. Menschen wurden vermisst. Tote geborgen. Häuser standen kurz vor dem Einsturz. In meinem Wohnhaus im Hausflur bildete sich langsam ein riesiges Versorgungslager. Lebensmittel bis unter die Decke. Wasser zum Trinken und zum Waschen, kanister-weise. Hygieneartikel. Wer noch Strom hatte, kam sogar aus anderen Regionen und brachte Kaffee und andere Getränke herbei. Später kamen Gaskocher hinzu. Auf der Straße gab es am Mittag heiße Würstchen mit Brötchen, Kuchen und frischen Kaffee. Es war eine erneute Flutwelle, die über uns hereinbrach. Aber diesmal war sie von Hilfsbereitschaft geprägt. Sie ergoss sich über das geschundene Ahrtal, das diese Hilfe dankbar annahm. Mein Mann erholte sich nach und nach und blieb erst einmal in meiner Wohnung. Er berichtete mir von dem Zustand seines Hauskomplexes. Dieses Haus hatte es sehr viel schlimmer getroffen als meins. Die ebenerdigen Wohnungen waren vollständig unterspült worden. Fensterscheiben hielten dem Wasser nicht stand. Teilweise waren sogar Mauerstücke rausgebrochen. Im Hinterhof schwamm unser Auto und das der anderen Anwohner. Wir